Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 39 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Die Fremde
Autor: Chamson, André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FREMDE

ERZÄHLUNG VON ANDRÉ CHAMSON

Die Augustabende mochten sich in die Länge ziehen, sich an die geweißten Fassaden anklammern, es war stets Nacht, wenn der letzte Zug ankam. Vom kleinen Garten der Lorbeer- und Spindelbäume hörten wir ihn unten an der Biegung pfeifen und darauf sein Stampfen widerhallen. Zwei Minuten lang erstickte der letzte Tunnel diesen Aufruhr, und unvermittelt, zugleich mit dem Lärm, der von neuem das Schweigen erschütterte, erblickten wir die Lampen der Lokomotive, die von ferne über die Mauer des Gartens ihr Licht warf. Drei Bahndiener hielten neben dem Gleis Laternen. Vor dem Törchen der Sperre setzten die Hotelportiers, welche Reisende erwarteten, ihre mit Goldbuchstaben verzierten Mützen auf. Eine elektrische Glocke läutete in ihrem Glasgehäuse, und wir verließen sachte den Schatten des kleinen Gartens.

Wir waren unserer fünf, schweigsam, nervös an den Zigaretten ziehend, deren Glut unsere Gesichter fahl erhellte. Wir waren die einzigen, die nichts zu tun hatten, und die einzigen auch, wirklich etwas zu erwarten. Während der Zug vor unseren Blicken vorbeifuhr, mit dem gelblichen Leuchten seiner alten Lampen, schauten wir durch die Wagenfenster auf die chinesischen Schatten der spärlichen Reisenden, die, bereits aufgestanden, die Hände zu den beladenen Gepäcknetzen erhoben hatten. Auf dem Bahnsteig rannte ein Beamter zum Gepäckwagen an der Spitze des Zuges und streckte die Hand nach einem Papier aus, das ihm der Gepäckmeister reichte; ein anderer hob seine Laterne auf Stirnhöhe, und die Bremsen quietschten in einem jähen Andruck, der die Reisenden, die sich schon aus den Fenstern lehnten, schwanken ließ. Der Zug hielt an. Schwarze Schatten stießen sich zum Ausgang, und die Kutscher begannen mit ihrer Kopfstimme auszurufen: Hôtel des Voyageurs... Hôtel du Midi... Anschluß nach Avèze.» Um uns in der Runde schlief schon alles: die Bahnbeamten, die die Wagontüren schlossen, der Heizer und der Lokomotivführer, die in Rückwärtsfahrt an uns vorüberfuhren aufs Abstellgeleise, die Kutscher, die im Traum zu rufen schienen. Wir allein blickten die Angekommenen mit gierigen Augen an, kurz atmend und den Nacken vorgestreckt.

Zwei oder drei Handelsvertreter stiegen in die Hotelomnibusse. Zwei Alte, Mann und Frau, nahmen den Anschlußzug. Sie schleppten große Vorratskörbe und schienen vom Besuch ihres Sohnes im Spital der Präfekturstadt zurückzukehren. Ein Händler, den wir kannten, ging an uns vorüber und sagte uns mit ironischer Miene Guten Abend. Der Bahnsteig lag verlassen. Ein Urlauber erschien plötzlich an der Sperre, durch-

suchte alle Taschen bis aufs Futter nach seiner Fahrkarte. Das Törchen fiel hinter ihm ins Schloß. Die Hotelwagen trotteten davon. Alle Bahnhoflichter erloschen, und wir zogen weiter zur Platanenallee, verzehrt von Langeweile in dieser Stadt, in der wir geboren waren. Maurice sagte mit einer vor Wut tonlosen Stimme: «Gehen wir schlafen?» Seine glühenden Augen schienen etwas anderes zu erhoffen. Sie glänzten mit Unterbrüchen und schienen ihr Feuer in der Nacht verbrauchen zu wollen. Da antwortete nach einem Schweigen Maurices matte Stimme: «Gehen wir schlafen.»

— Es ist blödsinnig, jeden Abend an den Bahnhof zu kommen. Es wäre besser...

— Du willst doch nicht um zehn am Abend schwimmen gehen? Oder jeden Tag einen Wettlauf machen?

— Nichts will ich, antwortete Edmond, aber morgen komme ich nicht an den Bahnhof.

Tags darauf standen wir alle wieder im kleinen Garten und warteten abermals. Es war uns, als ob dieser Zug, der unsere kleine Stadt mit der übrigen Welt verband, uns endlich etwas Neues bringen und mit einem Schlag unser Leben ändern könnte. Doch jeden Abend fanden wir die gleiche Langeweile, die gleiche Einsamkeit unter den Platanen. Manchmal indessen stieg eine unbekannte Familie mit einem Haufen Gepäckstücke aus. Das waren Leute, die einen Monat in einer Familienpension in der Umgebung verbringen kamen. Der Vater immer etwas schüchtern, aber den Seinen gegenüber barsch, die Mutter mit einem Kind auf den Armen, und Halbwüchsige, die die frische Luft einatmeten, wie man eine Speise beriecht, die man gleich essen muß. Es gab solche, die führten Tennisschläger mit sich.

— Um wo zu spielen? frage Maurice.

Scharen von jungen Mädchen kamen aus dem weißen Ausgangshof heraus. Wir schoben uns in ihre Nähe, um ihre Gesichter unter den Strähnen zerzausten Haares zu sehen.

— Wohin gehen sie? fragte Laurent die Omnibuskutscher. Er palaverte einen Moment lang leise mit ihnen und kam dann zurück: «Nach Arphy... Man wird sie nicht jeden Tag sehen.»

Die Fahrgäste rückten im engen Wagen ihre Knie aneinander vorbei. Die Kutscher pfiffen ihren Pferden zu, dann war's von neuem einsam.

Einige Tage später trafen wir am frühen Nachmittag die Ankömmlinge auf dem Platz wieder. Wir erkannten sie an einer Einzelheit, aber kamen nicht mehr überein, wann sie angekommen waren. Das waren die Gegenstände unserer großen Streite: ein neues Mittel, die Langeweile umzubringen.

— Das ist die Familie vom Dienstag... Ich sag dir doch, die sind in Bréau...

Nachdem sie in den Geschäften herumgezogen, an den Ufern des

Flusses bei der römischen Brücke herumgeschlendert waren, fuhren die jungen Mädchen auf dem Bahnsteig in ihre kleinen Dorfpensionen ab, und wir fanden uns alle fünf bei der Ankunft des Zugs wieder ein, der Leib erhitzt vom Schwimmen in den Strudeln, wo die Bergwasser durcheinanderwirbeln, die Herzen verzweifelt vor Einsamkeit.

* * *

Eines Samstags, als wir hinter dem Törchen zusammengedrängt den üblichen Reisenden nachsahen, schlug ein heller Hut wie ein Flügel unter dem weißen Licht der kleinen Lampe am Ausgang. Eine junge Frau kramte in ihrer Handtasche, auf einem Bein stehend, das rechte hochgezogen, um die Tasche daraufzustützen. Mit einer jähen Bewegung richtete sie sich auf, streckte ihr Billet hin und ging, einen Koffer in der Hand, mit einer bestimmten Handbewegung an uns vorüber. Die Kutscher riefen bei ihrem Anblick noch lauter: «Hotel... Hotel...», sie jedoch ging an den Wagen vorbei und schlug den Weg unter das Blättergewölbe der Platanen ein.

— Eine Fremde, sagte Maurice.

Edmond allein behauptete, ihr Gesicht schon gesehen zu haben. «Ein Bild», sagte er, aber ohne ihn anzuhören, waren wir schon alle hinter ihr hergegangen und hatten bei jedem Lichtstreifen ihre schmale, ein wenig tanzende Silhouette wieder entdeckt, langhüftig und von dem weiten, hellen Hut wie von weichen Flügeln überragt. Die Fremde schien unsere Stadt gut zu kennen. Sie überquerte den Platz auf dem kürzesten Weg und wandte sich nach links in das Gäßchen, das zur Brücke führt.

«Wohin geht sie?» fragte Laurent, «...dabei ist sie nicht von hier, ...wir hätten sie doch erkannt. Sie geht irgendwo hin, das sieht man.»

— Ein Bild, wiederholte Edmond. Ich habe es gesehen, als sie ihr Billett abgegeben hat. Sie hat ein wenig in die Luft geschaut, mit solchen Augen...

— Sie geht zum Feld an der Brücke, fuhr Laurent fort. Da schaut, sie biegt nach rechts ab. Sie muß zu den Amat gehen, die vermieten Zimmer für den Sommer...

Wir hatten die Brücke hinter der Fremden überschritten. Sie hatte die Gasse dem Fluß entlang eingeschlagen, hatte die Tür zum Garten aufgestoßen. Wir hörten den Kies unter ihren Schritten knirschen. Das Haus lag vor uns, im Erdgeschoß war noch Licht. Die Reisende war erwartet. Im Dunkel vor der Gittertür aufgestellt, sahen wir sie eintreten. In der Helle des Lampenscheins nahm sie den Hut ab, wie ein Mann es getan hätte, und schüttelte mit jäher Kopfbewegung ihre Haare. Bevor sie die Türe schloß, sah sie zurück, und während einiger Sekunden glitt ihr Blick über unsere ins Dunkel getauchte Schatten.

— Sie hat uns entdeckt, sagte Laurent.

Wir blieben unbeweglich, im Mund den bittern Geschmack der Zigarettenstummel. Wir betrachteten den schwarzen Umriß des Hauses, das auf die Strudel und Wiesen hinaussah. Ein Fenster wurde hell. Ein langer Schatten ging über die Decke, verschwand, tauchte von neuem auf. Nachtflügler, dicke Falter flatterten bereits auf das beleuchtete Viereck zu. Wir schauten immer noch, aber das Licht erlosch, und das ganze Haus tauchte in den kühlen Schatten ein, der aus Luft und dahinfließendem Wasser, vom Wind vermengt, gemacht schien.

— Ein Bild, wiederholte Edmond, während wir ins Städtchen zurückgingen.

— Und du bist sicher, es wirklich gesehen zu haben, fragte ihn Maurice. Ist es eine junge Frau? Sie sieht nicht aus, als käme sie aus einer Bildvorlage. Sie muß ans Reisen gewöhnt sein, man braucht sie nur ihren Koffer tragen und ausschreiten zu sehen.

Georges spielte den Polizisten. Er verknüpfte logische Schlüsse. «Sie ist nicht von hier. Wir hätten sie sonst erkannt. Aber sie kennt die Gegend, sie hat niemand nach dem Weg gefragt. Vielleicht ist sie schon hier durchgekommen, im Auto, das Haus an den Feldern wird ihr gefallen haben. Sie kommt wieder, um sich zwei Wochen auszuruhen, vielleicht einen Monat. Sie ist kein junges Mädchen... Eine Witwe? Oder eine Geschiedene?»

— Sei ruhig, sagte darauf Laurent, wir werden sie schon wieder treffen.

* * *

Wir trafen sie gleich am nächsten Tag wieder. Sie machte einen Spaziergang durch die Stadt, betrachtete die alten Häuser, trat in die Höfe ein, wagte sich in die Wendeltreppen der Eckentürmchen vor. Wir folgten ihr von ferne, ohne uns zu getrauen, näher zu kommen. Manchmal, wenn wir den Weg, den sie einschlagen würde, errieten, rannten wir in eine Querstraße, um sie wie von ungefähr zu kreuzen. Nun hatten wir sie genau gesehen, trotz unserer nur heimlichen Blicke, und jeder von uns hätte sie allein an der Zeichnung ihres Mundes, dem Oval ihres Auges und dem goldenen Korn ihrer Haut wiedererkennen können.

Während einiger Tage folgten wir ihr von ferne durch die Stadt oder die Felder, flußabwärts der römischen Brücke. Abends gingen wir nicht mehr zum Bahnhof, um den letzten Zug abzuwarten, sondern strichen um ihr Haus in der wahnwitzigen Hoffnung auf eine Begegnung, deren Anstoß sie gegeben hätte. Sie hätte doch mit eins auf uns zukommen können, um uns anzusprechen und nach dem Namen aller Dinge unserer Gegend zu fragen, nach den in die Berge eingefressenen Strudeln, den Wasserfällen, den Bergen, die sich am Himmel unter der hohen Wolkendecke abzeichneten. Während er um das Haus kreiste, träumte jeder von uns, er liefere die Wasser und Berge seiner näheren Heimat der Fremden

aus. Doch diese Träume trennten uns voneinander und ließen uns schon zu Feinden werden. Georges und Edouard strebten von unserer Gruppe fort, Maurice und Laurent sonderten sich auch ab. Am Ufer des Flusses, fast unterhalb ihres Hauses, blieb ich allein, das Fenster der Fremden anzustarren.

Vielleicht vom ersten Tag an hatte sie diese Jungen bemerkt, die schüchtern und frech ihren Spuren folgten, die es nicht wagten, sie anzusprechen und sich in der Untätigkeit ihrer Ferien auch nicht entschließen konnten, sie in Ruhe zu lassen. Dies Spiel dauerte drei Tage. Sie ruhte sich aus, las in den Wiesen, setzte sich am Flußufer hin. Wir ließen uns hundert Meter weiter von ihr nieder und suchten uns durch einige Tollheiten in den Felsen, die die Strudel überragten, bemerkbar zu machen. Sie lächelte, wenn sie in unsere Richtung sah, aber wir wagten nicht, uns ihr zu nähern.

— Sie beginnt, sich über uns lustig zu machen, sagte Maurice.

Am dritten Abend hatten wir uns getrennt mit der Absicht, um ihr Haus zu streifen. Allein geblieben, vergnügte ich mich damit, dem Flußufer bis zu einer Felsnase zu folgen, die gerade unter dem Fenster der Fremden aus dem Wasser ragte. Ich mußte mich über dem schwarzen Wasser eine feuchte und glitschige Steinplatte hinauf hissen und schnaufte leise nach dieser Anstrengung, als das Fenster sich erhellte. Ein Insektenschwarm stieg vom Wasserrand zu ihm herauf, und die junge Frau erschien als dunkler Schatten. Sie sah auf den Fluß hinab, einen Arm auf die Fensterstütze gelehnt, die Augen vom Lichtwechsel geblendet, da machte sie eine Bewegung des Rückzugs, die sie gleich unterbrach. Sie hatte mich eben vier Meter unter sich erblickt, auf diesem rauhen, vom Ufer abgeschnittenen Vorsprung. Was dachte sie in dem Moment, summend, den Leib zur Hälfte aus dem Fenster hinausgelehnt und mit den Augen dem Weg folgend, den ich vorhin zurückgelegt hatte, um zu ihr zu kommen. Sie machte eine kleine Handbewegung, ließ ein leises Lachen tief aus ihrem Hals hören und verschwand. Das war für mich genug. Es galt, mehr zu tun oder lächerlich zu bleiben. Ich nahm die glatte, unverputzte Hausmauer in Angriff und kletterte bald bis zum Fensterkreuz empor. Die linke Hand in einen Spalt eingeführt, das Kreuz angedrückt gegen einen Steinvorsprung an der Mauerecke, einen Teil der Fußsohle auf einen andern aufgesetzt, langte ich mit der Rechten zur Fensterstütze vor, und mein Gesicht tauchte in der Umrahmung des Fenster auf.

— Sind sie verrückt?

— Ein bißchen ganz sicher... Aber ich werde nicht weiter gehen... So geht es sehr gut.

— Sie wollen hinunterfallen...

— Wie soll ich's sonst machen? In der Stadt kann man nicht mit ihnen sprechen, da sind zuviel Leute... Hier bin ich ein Stück Mauer.

— Ist es ganz unerläßlich, mit mir zu sprechen?

— Natürlich... Warten sie nur noch einige Tage... man langweilt sich hier so sehr, das Städtchen ist klein, niemand, mit dem man plaudern könnte.

— Ich langweile mich nicht... Sie unterhalten mich genug.

— Und dann werden sie bald Lust haben, die Gegend kennenzulernen. Doch, ich bin sicher. Nicht wahr? Sie schauen oft zu den Bergen hin... wenn sie einen Führer brauchen...

Sie lachte bei meinem Anblick aus dem Hintergrund des Zimmers. Ich spürte, daß ich durch die Anspannung meiner Muskeln an den Haarwurzeln und unter der Nase zu schwitzen anfing. Ich war sicher rot und aufgedunsen. Ich wollte mein Gesicht mit dem Taschentuch abwischen, aber eine einzige Bewegung hätte genügt, daß alle meine Stützen nachgegeben hätten, und ich hatte vier Meter hinabzusteigen bis zu den Felsen und dann in den kalten Abgrund zu springen, der unter die Terrassen der Gärten tauchte.

— Sie kommen, mir ihre Dienste anzubieten?

— Jawohl. Möchten sie nicht einen Ausflug in die Berge machen? Am Abend muß man aufbrechen, würde das nichts machen? Die halbe Nacht lang geht man, dann wartet man in einer Hütte den Sonnenaufgang ab.

— Da oben, fragte sie und trat ans Fenster heran. Aufgestützt, mit vorgestrecktem Kopf sah sie den Gratumrissen nach. Ich war so dicht neben ihr, daß ich leise sprechen konnte, wie zu mir selbst.

— Da oben, fürs erste kann man auf den Cap de Coste steigen, das ist nicht weit. Drei Stunden bis zur Hütte. Dort stärkt man sich und wartet auf den Morgen. Dann steigt man noch eine Stunde bis zum Gipfel, um die Aussicht zu haben.

— Und wann wollen sie auf den Cap de Coste gehen?

— Heute abend.

Sie brach in ein Gelächter aus.

— Wir haben nichts zu essen. Ich muß die Leute hier benachrichtigen...

— Morgen?

— Morgen? Wenn sie wollen. Um wieviel Uhr?

— Um zehn. Haben sie einen Rucksack? Nicht? Ich werde meinen mitbringen. Ich werde Proviant besorgen. Haben sie genagelte Schuhe, einen warmen Rock?

Ich spürte, wie mein Körper an meinen Stützen schwer wurde. Er lastete ganz auf meinem Kreuz, das ich gegen den Mauervorsprung gestemmt hatte, und auf meinem an der Fensterstütze angeklammerten Arm.

— Und vor den Leuten hier?

— Bin ich frei... Ich werde ihnen nur sagen, ich mache einen Ausflug in die Berge... zusammen mit Freunden.

— Ich werde in der kleinen Straße warten.

Ich hatte kaum Zeit, ihr «Bis morgen» zu hören. Meine Schuhsohle war abgerutscht. Ich ließ mich von einem Haltegriff zum andern hinabgleiten bis zur Felsnase. Es war beinahe ein Fallen. Mein Kinn hatte an der Mauer gescheuert, mein Ellbogen schmerzte. Die Fremde lachte oben bei meinem Anblick. Ich dämpfte meine Stimme, um «Bis morgen» zu antworten und war rasch aufs feste Land hinübergesprungen.

In der Gasse fand ich meine Freunde wieder. Ich mußte verrückt aussehen. Mein Kinn blutete leicht aus kleinen Schürfungen von oben bis unten. Mein Ellbogen sang wie eine elektrische Leitung, aber mit stechender Stimme wiederholte ich: «Ich habe mit ihr gesprochen.» Alle bewunderten mich. Ich schien ihnen ein Mann geworden zu sein, während sie noch Kinder waren, die sich in ihrer Heimatstadt zwischen dem Ende der Schule und dem Anfang des Lebens langweilten.

An jenem Abend sagte ich nichts von meinem Plan, auch am nächsten Morgen nicht. Am Nachmittag gingen wir wie gewöhnlich schwimmen. Nach dem Bad, während wir grüne Äpfel aßen, ausgestreckt in der Sonne auf langen, von den Überschwemmungen glatt gewaschenen Steinplatten, sagte ich plötzlich:

— Heute abend werde ich euch nicht sehen. Ich gehe mit ihr in die Berge.

Sie hatten sich alle nach mir umgewandt und blieben starr, von diesem Blitz getroffen. Nach einiger Zeit sagte Maurice:

— Und wir kommen mit?

— Nein, ich brauche niemanden.

Brutal rief ich das uralte Gesetz an, die Regel der Eroberer, die von Teilung nichts hören wollen. Noch zitterte ich beim Gedanken, daß meine Freunde darauf nicht eingehen würden. Was hätte ich getan, wenn sie gegen meinen Willen mitgekommen wären? Ich spürte ihr Schwanken, Edmond jedoch sagte zu Maurice:

— Kennst du sie? Nicht? Also...

Laurent schlichtete den Streit völlig:

— Wirst du uns erzählen? Wirst du uns alles berichten? Wirst du uns ihr einmal vorstellen?

Mit ihren vom kalten Wasser und Sonnenlicht überrieselten Leibern, ihren langen, mageren Muskeln und den wie Lauftiere aufschießenden Bewegungen waren sie nur Kinder. Ich war ein Kind wie sie. Wer von uns hatte denn schon eine Frau gekannt? Keiner, das wußten wir genau. Bei allem Aufschneiden hatten wir nie behauptet, dies Geheimnis zu kennen. Nun wußten wir, daß es hieß, ihre Eroberung zu machen. Glück und Zufall schienen mich als ersten daranzuführen. In den Augen meiner Gefährten hatte ich mich schon verändert, wie der Rekrut eines älteren Jahrgangs.

— Wirst du uns alles erzählen? wiederholte Laurent. Wenn sie es nicht wollte, ginge sie nicht allein mit dir in die Berge. Eine ganze Nacht...

Wir hatten keine Lust mehr, weiter zu sprechen. Vielleicht hätten wir wie im Gymnasium Zoten erzählt, aber die Gegenwart dieser Frau hinderte uns bereits daran. Die Unanständigkeiten der Jünglinge sind abstrakt, um das Lebende zu beleidigen, braucht es Männer, die vom Leben blasiert sind. Ich lag auf dem heißen Stein und schlug, vor lauter Hoffnung geistesabwesend, meinen grünen Apfel gegen einen Steinhöcker, um ihn durch Quetschungen reifer zu machen.

* * *

Abends um zehn wartete ich in der Gasse, den Rucksack umgehängt und unter seiner Last gebeugt, die Hände auf dem Wanderstab. Ich war beladen wie für eine dreitägige Wanderschaft. Ich hatte einen Kochtopf mitgenommen für den Kaffee, Vorräte und Decken. Die «Packung des Legionärs», wie wir sie an den Abenden unserer Bergfahrten nannten. Obwohl ich noch stand, schob ich meinen Sack mit einem Ruck der Schultern den Rücken herauf, als ich mit eins die Fremde in dunklem Rock und blauem Pullover vor mir sah. Sie trug Papiertüten voller Sandwichs in der Hand; ein kleiner Stock, der um ihren Vorderarm gehängt war, schlug gegen ihre Hüfte. Ich war froh, sagen zu können: «Geben sie mir diese Pakete, ich will sie in den Rucksack legen. Es war doch nicht nötig, Mundvorrat mitzunehmen.» In meiner Hemmung fühlte ich mich etwas erleichtert, als ich wiederholte: «Das geht so... Jawohl», während ich die Riemen der Außentaschen auf- und zuschlaufte. Sie sagte: «Was für ein Rucksack. Das ist ja schon ein Berg.» Diese kleinen Verrichtungen hatten mich davor bewahrt, vor Verlegenheit umzufallen. Allein der Aufbruch schien für mich bereits am Ende aller Kühnheiten zu liegen.

Wir schritten schon aus, und ich fühlte mich von dieser Verlegenheit befreit. Das erste Wort des Geheimnisses war gesagt. Das gemeinsame Gehen besiegelte unsere Komplizenschaft. Wir waren aufgebrochen. Es schien mir, alles werde leicht sein, und ich würde vom Gebirge zurückkommen mit der Ruhe des Mannes, den das Geheimnis des Lebens nicht mehr verfolgt. Der Weg stieg sofort steil an. Es war nicht daran zu denken, Atem für ein Gespräch zu finden. Ich keuchte unter meinem Rucksack, hinter mir stieg die Fremde wie eine Gemse. Am ersten Paß, bevor man das Städtchen aus dem Blick verliert, hielt ich an. Unten im Tal pfiff der Zug vor dem Bahnhof. Ich unterdrückte ein Lächeln beim Gedanken an meine Kameraden, die sich um das Törchen drängen mochten. Ich fühlte mich frei und lachte bereits über die Knechtschaft der Hoffnung. Ich fand es lächerlich, vor einer kleinen Bahnhofspforte zu warten, wenn man hinausziehen kann, trockenen Halses, erfrischt

vom kalten Wind, der mit großen Stößen vom Himmel herabblies, — zur Eroberung des Geheimnisses. Die Fremde rollte den Kragen ihres Pullovers bis zu den Ohren. Der kalte Wind, vom Grat spürbar geworden, fiel senkrecht über uns ein. «Ist die Hütte noch weit?» fragte sie. Sie schien mir Eile zu haben, mit mir allein zu sein. Ich hätte sie mit Siebenmeilenstiefeln übers Gebirge forttragen wollen. «Wir können jetzt schneller gehen. Wir folgen dem Grat. Wir steigen erst unmittelbar vor der Hütte wieder.»

Wir gingen weiter. Sie rief «Ah» aus, recht entmutigt, und nach einigem Schweigen: «Das bin ich nicht gewohnt. Ich bin schon halb tot.» Um sie fortzureißen, begann ich zu singen. Ich sang falsch, mit Stentorstimme und in einer Tonart, die mir keiner nachmachte. Ich erfand Lieder neben ihrer Melodie. Die Fremde lachte aus vollem Halse. «Schweigen sie... sie machen mir die Beine schwer mit ihren Liedern.» Ich schwieg, nahm indes ihren Arm. Sie ließ es geschehen, doch hatte ich nur einen eingeschlafenenen Arm in der Hand, ein schweres Glied. Ich mußte sie vorwärtsziehen, ohne das Recht zu haben, an ihr Leben zu rühren. Ich ermüdete bald. Alle diese Spiele, die ich erfunden hatte, um die Entmutigung der jungen Frau zu überwinden, hatten dennoch die Zeit aufgebraucht. Wir hatten den «Bout de Côte» hinter uns und sahen schon die Ruinen des Crestat vor uns auftauchen. Die Nacht breitete sich im dunklen Loch des Tales aus. Die Fremde ging ohne etwas zu sagen, mit verbissenen Zähnen und weit offenen Augen; sie lächelte jedesmal, wenn ich mich nach ihr umsah, wie es Leute tun, die schwer atmen. Nun sprach ich, was das Zeug hielt: «Sie sehen, ich habe Recht gehabt, sie in die Berge zu entführen. Sie wären sonst schon im Bett, eingeschlafen... ich verabscheue den Schlaf. Wenn ich Begleiter hätte, würde ich jeden Abend wie heute in den Bergen umherstreifen. Und erst mit Begleitern wie sie! Sie werden sehen am Morgen... zuerst hat man Fieber, aber vom Morgengrauen an geht es vorüber.»

Nun genügte der kleinste Stein, den Fuß der Fremden zum Straucheln zu bringen. Oft packte sie, wenn sie das Gleichgewicht verloren hatte, meinen Arm und stieß einen leisen Schrei aus. Ich stützte sie, wie es nur ging, und versuchte dabei, zwischen meinen Fingern ihren warmen Pulloverärmel oder ihre kalte Hand zu halten. Der Wind hatte zugenommen und duckte uns zeitweise unter seinen Stößen. Es schien mir, er dringe zutiefst in mich ein. Sein Stürmen erfüllte meinen Kopf und meinen Hals; ich hörte zu sprechen auf und dachte daran, daß ich mit der Fremden bald allein in dem dunkeln Gelaß sein werde, in dem das Feuer sich knackend entfachen würde vor dem Lager aus Ginster, auf welches ich meine Decken werfen würde. Ich konnte mir eine Ablehnung nicht vorstellen. Ich dachte nicht einmal daran, meine Begierde enthüllen zu müssen. Die Einsamkeit würde alles von selbst besorgen. Hatte es die Fremde nicht angenommen, allein mit mir tief in diese Einöde zu gehen?

Wir hatten vor den Tannen Halt gemacht. Sie war fünf Minuten bäuchlings ausgestreckt geblieben, den Kopf ins feine Gras gebettet, die Arme kreuzförmig ausgebreitet wie eine Tote. Währenddessen hatte ich, den Kopf zu den Sternen erhoben, meinen tollen Gedanken freien Lauf gelassen. Es war nicht einmal eine Erwartung. Ich würde das Geschenk dieses Geheimnisses in einer siegreichen Berauschung des Schlafs und der Müdigkeit erhalten.

Im Paßsattel trat ich als erster in die Hütte. Ich schrie ins Dunkle, damit die Fremde sich meinen Rufen nachtasten konnte. Mit einigen Fußtritten stieß ich den verstreuten Lagergrund zusammen und breitete darüber meine Decken aus. Als die junge Frau eintrat, mit erhobenen Händen der Mauer nachfahrend, blies ich bereits auf einige Reiser, die ich unter dem Kamin zusammengelegt hatte.

— Strecken sie sich aus... Ich gehe Wasser und Holz holen, legen sie sich dahin, auf die Decken vor dem Feuer.

Ich hörte, wie sie sich auf die Decken fallen ließ. Am Ende des Gangs, bevor ich die Türe schloß, drehte ich mich um und rief: «Ziehen sie die Schuhe aus und öffnen sie ihren Gürtel.»

Ich lief im Finstern auf die Gruppe kleiner Tannen zu, die der Winter erfroren hatte, und wo ich trockenes Holz zu finden wußte. Befreit vom Rucksack fühlte ich mich munterer als beim Aufbruch. Die grauen Äste knackten in meinen Armen oder unter meinen Absätzen, das dürre Moos oder die Flechten raschelten. Mit einem großen Bündel beladen kam ich zurück. Das Reisigfeuer brannte aus, ich blies es wieder an und schob Scheite in seine Flammen. Unter der Hitze stöhnte die Fremde vor Behagen. Sie lag auf dem Rücken, die Schuhe ausgezogen, die Hände über den Augen. Sie wälzte sich ein wenig, ohne das Gesicht aufzudecken. Unter dem engen Pullover atmete mit leichten Wellungen ihre Brust. Ich stand vor ihr und betrachtete diese eingeschlafene Diana in der Gewißheit, daß sie gleich erwachen, ihre Hände öffnen und mit ihrem ganzen Gesicht mir ein Zeichen geben würde. Ich ließ mich neben ihr auf die Knie niederfallen und blieb dicht über sie gebeugt mit gespanntem Nacken. Sie stöhnte abermals, ihre Hände krampften sich zweimal zusammen und langsam öffneten sich ihre Arme. Ihre Augen richteten sich auf mich. Ich mußte vor linkischer Jugend und schon flehentlicher Begierde wie toll aussehen. Sie blieb unbeweglich, aber ihre erfahrenen Augen hielten mich in Distanz. Ich rührte mich auch nicht. Ich war schon aus der Fassung gebracht, so nahe bei ihr zu sein. Auf Armeslänge war mein Gesicht dem ihren nah, ich hielt meinen Atem an, um ihr nicht die Luft zu nehmen. Sie sah mich an, und ich hatte plötzlich den Eindruck, daß sie ihre Müdigkeit überwunden hatte. Da sagte sie mit scheinbar ganz beherrschter Stimme, einer leisen, willensklaren Stimme: «Habe ich geschlafen? Geben sie mir etwas zu essen, bitte.» Darauf, mit einem nachdrücklichen Blick: «Auf, seien sie so gut.»

Ich war schon auf und suchte im Rucksack. Ich deckte den Tisch vor ihr; niedergekauert sah sie zu und lachte, als sie die ganze Verpflegung herausgenommen sah. «Haben wir ein Feiermahl?» Meine Hände zitterten ein wenig wie die entspannte Sehne eines Bogens, ich war rot von den Haaren bis zur Schulter. Ich hatte gelernt, daß das Geheimnis sich nicht von selbst ausliefert, daß man es zu erobern wissen muß. Mit einem Schlag war ich in die Schwachheit der Jugend zurückgefallen. Die Fremde hielt mich nur mit ihrem mißtrauischen Blick immer von sich. Wir aßen mit kleinen Bissen. Sie sagte mir: «Sie sind ein Kind», darauf antwortete ich böse: «Das hat man ja eben gesehen an den Felsen mit dem Rucksack.» Sie erwiderte: «Ich spreche ja nicht davon», und ich spürte, daß ich meiner Niederlage nicht mehr entrinnen würde.

Als wir gegessen und getrunken hatten, hörten wir einen Rest Kaffee im Topf singen. Der Dampf schlug sich an den schmutzigen Scheiben nieder. Es war der Augenblick, wo man die ungeheure Bewegung der Erde und des Himmels, der sich mit ihr dreht und die Sterne mitzieht, um sich zu spüren glaubt. Die junge Frau fragte mich: «Ist die Dämmerung noch fern?» Ich sah auf meine Uhr, indem ich sie ans Feuer hielt: «Noch zwei Stunden bis zum Morgengrauen.» Wir hatten uns nebeneinander ausgestreckt, das Feuer vor uns brannte mit jähem Aufflackern nieder. Die Schlagschatten schienen im Raum herumzuhüpfen. In dieser Dunkelheit befreite ich mich aufs neue von meiner Verlegenheit, aber ich hatte nicht mehr die Kraft, die enttäuschte Begierde zu wecken, die sie hervorgebracht hatte. Als es um uns ganz finster geworden, und das Feuer nur noch ein Gluthaufen war, der wie das Auge eines Tieres leuchtete, hörte ich die Fremde sagen: «Es wäre läppisch... ich bin soviel zufriedener... wenn sie wüßten.» Ich berührte mit meinem Arm den ihren, und durch ihn fühlte ich ihre Brust sich heben und senken. Sie sprach nicht mehr und schien in dem großen Wiegen der Erde und der Sterne eingeschlafen. Eine Müdigkeit, die nicht vom Klettern oder von Schlaflosigkeit kam, erfüllte mich plötzlich. Ich fühlte den Schlaf wie ein stilles Wasser von ihr zu mir fließen und gab ihm nach, ohne ihn auch nur eine Sekunde rufen zu müssen.

* * *

Ein stahlgrauer Schein an den Scheiben gab diesem tiefen Schlaf einen ersten Traum ein. Im Gefühl des heraufkommenden Tages mußte ich wohl laut gesprochen haben. Meine eigene Stimme weckte mich vollends, ich sah die Fremde neben mir sitzen und zum Fenster schauen. Als sie meine offenen Augen sah, sagte sie mir: «Ja, es ist Tag.» Ich sprang auf, reichte ihr den Mantel und zog sie an der Hand, Rucksack und Decken in der Hütte lassend, zum Gratweg. Ich trieb sie zum Laufen an, um vor der Sonne oben zu sein. Grüne Grashüpfer mit dickem, ringförmigem Bauch krochen im Gras zwischen Tautropfen, in denen sich

noch kein Lichtschein brach. Aus den Stoppelfeldern stiegen Schwalben zum Himmel wie schwarze Steine, die nicht zur Erde herunterfielen. Unser Rennen zum Gipfel schien uns auch eine Art von Fall in den leeren Raum vor uns. Wir hatten Teil am Schwindel der Vögel, die es himmelaufwärts reißt. Es dünkte uns, wir könnten wie sie den Grat überfliegen. Die Fremde hatte meine Hand losgelassen, sie lief neben mir und erschöpfte alle Kräfte, die der Morgen ihr eben zurückgegeben hatte. Nirgends war noch eine Farbe zu sehen, doch ich wußte, daß ein Feuerstrich genügen würde, die Welt zu verwandeln.

Als wir am Gipfel ankamen, sprühte die Sonne vor uns auf, und es war das Gesicht meiner Gefährtin, das sich als erstes von ihrem Licht zu entzünden schien. Wir waren am Ende unserer Märchenpracht und hofften nicht mehr, den Grat übersteigen zu können. Alles hatte sein Schwergewicht und seinen normalen Platz wieder gefunden. Ich erinnerte mich an meine Begierde wie an eine Illusion, die nur die Nacht gebären konnte.

Was konnte ich da sagen, um mich ganz meiner Verwirrung zu entreißen? Ich entsinne mich, lange gesprochen zu haben, die Beine baumelten im Leeren, während wir auf dem zerstörten Felsblock saßen, der den Berg krönt. Neben mir ausgestreckt, hörte die Fremde mir zu und betrachtete den Felsstaub, den die Nacht gehärtet hatte. Manchmal sah sie mich aus den Augenwinkeln voller Erstaunen an. Ich sprach von der Zukunft mit der Unnachsichtigkeit der Jugend. «Wenn ich mit der Schule fertig bin, will ich...», ich bekannte Ehrgeiz. Ich berauschte mich an einer nie gekannten Kraft, der nichts widerstehen konnte. «Ich bin siebzehn, oder doch bald...» Ich entfesselte meinen Willen und erfand große Ziele, die mir nie in den Sinn gekommen waren. Ich folgte dem Gesetz des Tages, der nun voll und ganz Herr der Welt geworden war.

Die Fremde sah nicht mehr zu mir. Ihr Kopf blieb gesenkt, doch aufmerksam. Ich sprach immerfort; als ich einhielt, entstand ein kleines Loch aus Schweigen. Dann antwortete sie nur: «Ich bin über dreißig Jahre alt, ich habe das Alter hinter mir, in dem man so viel erwartet.» Ich verstand den Sinn ihrer Antwort nicht, aber sie richtete sich auf, und ich sah, daß ihr Gesicht von Müdigkeit und Angst gezeichnet war. Sie fügte hinzu: «Es ist gut», als wollte sie mich ermutigen, mich bestärken in diesem Schwung ohne Zärtlichkeit und mich vor mir selbst frei lassen.

Auf dem Abstieg vom Gipfel warf ich Steine in die Tiefe, um jene Kraft anzuwenden, die ich eben in mir entdeckt hatte. Ich brauchte solch heftige Gebärden und hätte gewünscht, laufen, Felsen erklettern, Hänge steil hinabstürmen zu können. Aus der brutalen Begierde, dem Schwindel des Jünglings, der mich am Abend befallen hatte, war in dieser keuschen Nacht eine andere Begierde lebendig geworden: mit den Kräften der Welt auf gleich und gleich zu stehen. Als wir in der Hütte ankamen, sang ich wie ein Bauer, der Ochsen führt. Die Pläne des Jünglings schienen in einem Zug hinter mir herzuziehen. Ich hielt sie unterm Joch, meinem

Stachel untertan. Ich besang für sie den schönen Tag und stieß den Schrei fürs Vieh aus, rückwärts schauend, die Brust vorgewölbt, den Kopf erhoben:

Der schöne Tag — eh — oh
Der schöne Tag — der kommen wird...

Ich hatte ein anderes Geheimnis entdeckt als das, von dem wir mit leiser Stimme auf den weißen Steinen am Flußufer miteinander sprachen.

* * *

Den übrigen Tag lang spazierte ich mit der Fremden auf dem Grat. Sie war für mich nur noch ein Kamerad, ein zufälliger Begleiter. Da erst bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, sie nach ihrem Namen zu fragen. Einen Augenblick lang war ich daran, ihn zu erfragen, aber die Gleichgültigkeit war stärker. Sie blieb für mich die Fremde. Sie ging nur vorüber an einem Gut, in dem ich Herr war.

Wie schön war doch dieses Gut! Es war mein Erbteil und zugleich meine zukünftige Eroberung. Es gab Quellen und Granit darin, schwarze Waldränder mit verschlungenen Ästen und Weideland. Man traf lebende Tiere darin und Menschen. Es war ein wilder Garten, allem Leben offen und voller Geheimnisse.

Bei einbrechender Nacht, nachdem wir die Pfade und die Wiesen hinabgeeilt waren, führte ich die Fremde zurück. Ich forderte sie nicht auf, sie ein andermal wieder in die Berge zu begleiten. In der dunklen Gasse traf ich die Freunde wieder, die mich erwarteten. Laurent nahm mich am Arm und fragte mich kurz, beinah flehend: «Nun, erzähl uns. Was hat sie dir gegeben?»

Und ich antwortete ohne zu lügen: «Alles.»

(Autorisierte Übersetzung von Georges Schlocker)